

Einfindungsphase

Ines Pohl leitet jetzt die Zeitung, die sie seit ihrer Jugend abonniert hat. Ihre Handschrift erkennt man noch nicht.



BILDER (5) – Jan Zappner

EINERSEITS, ANDERERSEITS

Seit einem halben Jahr leitet Ines Pohl die taz. Sie verdient nur noch halb so viel wie früher. Und vielleicht wäre sie heute reich, wenn sie als Jugendliche auf ihre Gesangslehrerin gehört hätte. Stattdessen ärgert sie sich nun mit einem Riesen-Penis an der Redaktionsfassade herum.

von Ralf Geißler (Text)
und Jan Zappner (Fotos)

Am Anfang hat sie eines klargestellt. Endlose Debatten kann sie nicht ertragen. Ines Pohl hat bei der taz die Sitzungen gestrafft. Nie wieder sollen die Immergleichen ewig um Banalitäten streiten. Wenn eine Diskussion eskaliert, stellt die Chefredakteurin Rednerlisten auf. „Früher hatten es junge Kollegen schwer, hier zu Wort zu kommen“, sagt Pohl. Das sei nun besser.

Seit Juli leitet die 42-Jährige die taz. Man kann nicht sagen, dass die Zeitung seitdem frecher, linker oder origineller geworden ist. Pohl wirkt bislang vor allem nach innen. Sie bittet auf das Sofa in ihrem Büro. Der flache Glastisch zwischen Couch und Sessel glänzt frisch poliert. Am Fenster wuchern Grünpflanzen. Am Bücherregal lehnt eine lebensgroße Pappfigur von Michelle Obama, die lächelnd in die Hände klatscht. „Die Figur hat mir meine amerikanische Freundin geschenkt“, sagt Pohl. „Damit mir hier wenigstens eine applaudiert.“

Pohl lacht. Wer ihr begegnet, spürt schnell, dass sie anders tickt als ihre zierliche, quirlige Vorgängerin Bascha Mika. Pohl kann mit ihrer tiefen, klangvollen Stimme Räume füllen. Sie wirkt ruhig, selbstbewusst und durch ihre dunkle Kurzhaarfrisur ein wenig burschikos. Nachdem sie die Chefredaktion übernommen hatte, kaufte sie erst einmal einen höhenverstellbaren Schreibtisch. „Der alte passte nicht zu meiner Körpergröße.“

Manchem Kollegen war sie anfangs zu selbstbewusst. Während ihrer ersten Tage wurde Pohl als „Chefpraktikan-



tin“ verspottet. Sie hatte noch nie bei der taz gearbeitet, kannte weder Redakteure noch Gepflogenheiten. Dass sie in einem Interview dem Spiegel erzählt hat, die taz müsse „dezidierter, frecher, mutiger sein“, kam in der Redaktion nicht gut an. Auch ihre Aussage, sie wolle das Blatt „weiter links positionieren“ irritierte viele.

Redaktionshandbuch auswendig gelernt

Doch Pohl hat es innerhalb weniger Monate geschafft, die Stimmung zu drehen. Sie lernte das Redaktionshandbuch auswendig, prägte sich Namen und Gesichter ein. „Ines ist extrem präsent, redet mit allen“, lobt heute Geschäftsführer Kalle Ruch. „Erstaunlicherweise wirkt sie gar nicht mehr wie eine, die neu im taz-Kosmos ist“, sagt Sonntaz-Ressortleiter Georg Löwisch. „Ines kann Diskussionen sehr gut moderieren“, freut sich Inlandsressortleiter Ulrich Schulte.

Pohl führt die Redaktion inzwischen fast ohne anzuecken. Das ist eine Leistung. Aber wer nirgendwo aneckt, stößt auch nichts an. Konzepte, Visionen, Ideen. Die selbstbewusste Chefredakteurin hält sich zurück. „Ich bin nicht mit einem Masterplan angetreten“, sagt Pohl. „Wenn man von außen kommt, ist man gut beraten, erst einmal zuzuhören.“

Dabei könnte die taz ein paar mutige Ideen durchaus gebrauchen. Da ist etwa taz2. Die undefinierbaren ersten Seiten des zweiten Zeitungsbuchs, an die sich Kultur, Medien und Sport anschließen. Keiner weiß so recht, was taz2

eigentlich soll. „Das Profil hat sich verwässert“, sagt Pohl. Im Februar hat sie einen neuen Ressortleiter eingesetzt. Was er ändern soll, lässt sie offen. „Wir diskutieren noch.“

Auch wohin sich das Internetangebot entwickeln soll, bleibt fraglich. Anfang Januar wurde taz.de optisch überarbeitet. Doch das war nur ein Zwischenschritt. Noch in diesem Jahr soll die taz ein neues Redaktionssystem erhalten, das sowohl für Print als auch für Online genutzt werden kann. Pohl hat eine Redakteurin beauftragt, ein Gesamtkonzept für die Website zu entwickeln. Welche Vorstellung sie selbst hat, bleibt unklar. Die Chefredakteurin spricht über soziale Netzwerke, Kommentarfunktionen, mehr Hintergrund, weniger Tempo. Dann resümiert sie, nichts sei entschieden.

Bloß nichts falsch machen

Sie ist vorsichtig. Moderiert. Einerseits und andererseits. „Meine Idee von Führung ist, Strukturen zu schaffen, in denen die Redakteure ihre Ideen leben können“, sagt Pohl. Seit ihrer Erfahrung mit dem Spiegel-Interview will sie niemanden mehr vor den Kopf stoßen, nichts falsch machen, ihre große Liebe nicht enttäuschen. Und Pohl liebt die taz. Es war die erste Zeitung, die sie von ihrem eigenen Geld abonniert hat.

Geboren wurde Ines Pohl 1967 in Mutlangen bei Stuttgart. Am Ortsrand stationieren die USA von 1982 an atomare Mittelstreckenraketen. Pohl schließt sich der



Kein leichter Start

Zum Amtsantritt eckte Ines Pohl mit einem Spiegel-Interview an. Und die taz-Kollegen spotteten: „Chefpraktikantin“

Friedensbewegung an. Ihr Abitur legt sie an einem staatlichen Musik-Internat in Schwäbisch-Gmünd ab. Sie erhält dort eine Gesangsausbildung, spielt Klavier, Orgel und Akkordeon. Nach der Schule drängt ihre Lehrerin sie zu einem Gesangsstudium. Doch Pohl hat keine Lust und reist mit 2.000 Mark nach Neuseeland. Das Geld reicht nicht lange. Die 19-Jährige trampelt ein Jahr lang von Farm zu Farm, hütet Schafe und erntet Kiwis.

„Es war richtig cool, aber manchmal auch fürchterlich einsam“, sagt Pohl. „Internet gab es nicht. Telefoniert habe ich nur zu Weihnachten. Da wollte ich meinen Eltern natürlich nichts vorheulen. Ich war ja die taffe Tochter.“ Nach ihrer Rückkehr studiert sie in Göttingen Skandinavistik und Germanistik. Sie will Deutschlehrerin in Schweden werden, bleibt aber als Frauenbeauftragte an der philosophischen Fakultät hängen. Männer dominieren die Hochschule damals noch mehr als heute. „Ines Pohl hat sich dafür eingesetzt, diese Dominanz zu brechen“, erinnert sich Dorothea Mey. Die ehemalige Uni-Frauenbeauftragte arbeitet in jenen Jahren eng mit Pohl zusammen. „Ihr politisch-strategisches Denken ist damals stark geprägt worden“, so Mey.

Noch heute ist ihr das Thema Gleichberechtigung wichtig. Besonders in der taz. Fragt man die Chefredakteurin, wo sie inhaltlich weitere Schwerpunkte setzen will, fallen ihr soziale Gerechtigkeit, Integrationspolitik und die wachsende Gefahr durch den Rechtsextremismus ein.

„Demnächst wird das Parlamentsbüro neu besetzt“, sagt Pohl. „Dann wollen wir uns unter anderem noch stärker um die Gesundheitspolitik kümmern.“

Die Themen werden aber auch von anderen überregionalen Zeitungen abgedeckt. „Wir sind unabhängiger, können kritischer berichten“, erwidert Pohl. „Und wir bleiben dran.“ Vielleicht stimmt das sogar. Vielleicht wird die taz wirklich wichtiger. Der Süddeutschen Zeitung merkt man ihre zahlreichen Sparrunden inzwischen an. Die besten Autoren der Frankfurter Rundschau verschwinden in einem Redaktionspool. Der Konkurrenz geht es eher schlecht.

Müsli-Bällchen an Polizisten

Die taz hat dagegen vergangenes Jahr einen kleinen Gewinn erwirtschaftet. „Wir hatten das beste Ergebnis seit Mitte der 90er Jahre“, freut sich Geschäftsführer Kalle Ruch. Man könnte davon eine große, witzige Kampagne finanzieren. Den Gewinn ausbauen. Doch der Redaktion stecken noch die Anstrengungen des vergangenen Jahres in den Knochen: Barack Obama, Bundestagswahlen, 30. taz-Geburtstag und die Einführung der Sonntaz. Der Verlag hat vom Gewinn zunächst die niedrigen Gehälter der Mitarbeiter erhöht. Aggressives Marketing macht die taz immer nur, wenn es ums Überleben geht.

Dabei ist Ines Pohl durchaus kampagnenerprobt. Sie hat Flugblätter getextet und am Pershing-Camp bei Mutlangen Müsli-Bällchen an Polizisten verteilt. Neben ihrer



Arbeit als Frauenbeauftragte beginnt sie in den 90ern, als freie Journalistin zu arbeiten. Sie berichtet für den privaten Radiosender ffn und die Hessische/Niedersächsische Allgemeine (HNA). Dort macht sie auch ihr Volontariat und steigt innerhalb von zehn Jahren zur Ressortleiterin für Innenpolitik auf. 2002 kauft die Mediengruppe von Dirk Ippen das Blatt – ein sehr konservativer Verleger. Pohl beginnt sich unwohl zu fühlen. Aber sie bleibt.

Manches blieb unveröffentlicht

Sie arbeitet noch für den Verlag, als Andrea Ypsilanti im März 2008 eine rot-grüne Landesregierung unter Duldung der Linkspartei schmieden will. Die HNA kritisiert diese Pläne und wirft Ypsilanti Wahlbetrug vor. In der hessischen SPD sagen sie heute, die Zeitung habe ihnen damals den Krieg erklärt. Dass im Inlandsressort eine verantwortliche Redakteurin sitzt, die eher Sympathien für die Sozialdemokraten als für die Konservativen hegt, sei nicht aufgefallen.

„Die Schere im Kopf ist nicht zu unterschätzen“, sagt Pohl und macht eine lange Pause. So manchen Kommentar habe sie damals nicht schreiben dürfen. Andere seien nicht veröffentlicht worden. Im Frühjahr 2008 ist der Leidensdruck so groß, dass sie erstmals Kontakte zur taz knüpft. Das Inlandsressort sucht eine neue Leiterin. Pohl bewirbt sich, hat gute Chancen. Doch mitten im Bewerbungsverfahren bietet Ippen ihr eine Stelle als Korrespondentin in Berlin an. Sie soll für alle Blätter der Gruppe

schreiben. Pohl nimmt an. „Ich dachte, ich hätte in Berlin mehr Freiheiten. Aber das war ein Irrtum.“ Ein knappes Jahr später wird sie Chefredakteurin der taz.

In ihren ersten sechs Monaten hatte sie keine besonders gute Presse. Die Ursache kann man an der Ostfassade des taz-Gebäudes besichtigen. Dort hängt eine Karikatur von Kai Diekmann mit einem über fünf Stockwerke erigierten Penis. Anders als von vielen erwartet, tobte der Bild-Chef nicht, er machte sich darüber lustig. Ines Pohl hatte das Kunstwerk nicht in Auftrag gegeben und plädierte dafür, es wieder abzuschrauben. Daraufhin ließ Diekmann eine falsche taz-Sonderausgabe drucken, in der er den Genossen Verklemmtheit vorwarf. Tenor: Satire darf alles. Der Pimmel über Berlin muss bleiben!

„Diekmann war gut, und wir hatten kein Konzept, wie wir medial mit dem Werk an der Wand umgehen wollten“, sagt Pohl heute. „Aber getrieben hat er uns nicht.“ Die Berichterstattung sei ihr irgendwann so sehr auf die Nerven gegangen, dass sie ihren Google Alert abbestellt habe. „Ich bin hier, um eine kritische Zeitung zu machen. Und nicht, weil ich mich mit dem Dödel beschäftigen will.“ So schnell wird sie das Thema allerdings nicht los. Der Bildhauer Peter Lenk hat mit Klage gedroht, sollte sein Wandrelief vor den vereinbarten zwei Jahren demontiert werden. Nun hofft Pohl auf den Frühling. Wenn die Bäume vor der Fassade Blätter bekommen, werden sie das Gemächt vermutlich verdecken. Vielleicht verschwindet das Kunstwerk auch hinter

Sanft bettet man sich woanders

Ines Pohl verdient bei der taz nur halb so viel wie früher. „Man muss auch mal innehalten und sich fragen: Bin ich noch auf dem richtigen Weg?“

einem Hotel. Investoren wollen auf dem Nachbargrundstück bauen. Dafür müssten allerdings die Bäume abgeholzt werden. Das finden sie bei der taz auch nicht gut.

Ines Pohl sagt über sich selbst, sie sei eine Idealistin. Auch wenn das Wort einen naiven Unterton habe. „Ich werde mich nicht damit abfinden, wenn ein Kind Hartz IV bekommt und in der Armutsfalle festsitzt.“ Sie verdient bei der taz nur noch halb so viel wie früher. Aber sie verzichtet bewusst. „Man muss in seiner Karriere auch mal innehalten und sich fragen: Bin ich noch auf dem richtigen Weg?“

Pohl stellte sich diese Frage bereits vor fünf Jahren. Damals war sie Stipendiatin der Niemann Foundation for Journalism in Harvard. Sie sang in einem Musical mit, lernte ihre jetzige Freundin kennen, besuchte Kurse über Migration, Religionen und Unternehmensführung. Besonders geprägt habe Pohl aber die Begegnung mit Stipendiaten aus dem Iran, aus Pakistan und Südafrika.

„Manche haben erzählt, dass sie verhaftet wurden, weil sie die Wahrheit schreiben wollten“, sagt Pohl. Da sei ihr klar geworden, wie wichtig unabhängiger Journalismus ist. Und dass man bereits ein bisschen was aufgibt, wenn man die Schere im Kopf ansetzt. Ohne das Stipendium säße Pohl vermutlich heute noch bei der Verlagsgruppe Ippen. „Seit ich in Harvard war, weiß ich wieder, warum ich Journalistin geworden bin.“

Ralf Geißler ist freier Autor in Leipzig.
Jan Zappner arbeitet als Fotojournalist in Berlin. ■

Anzeige



WEITERBILDUNG FÜR JOURNALISTEN

Das ifp bietet 2010 folgende Weiterbildungsseminare in München an:

Presse

- **Der Mensch im Mittelpunkt – Porträt für Fortgeschrittene**
mit David Ensikat, Redakteur, Der Tagesspiegel, Berlin
21.06.-23.06.2010
- **Die Geschichte hinter der Nachricht – Reportage für Fortgeschrittene**
mit Holger Gertz, Reporter, Süddeutsche Zeitung, Seite 3, München
05.09.-08.09.2010
- **Geschliffene Meinung – Kommentar für Fortgeschrittene**
mit Joachim Frank, Chefredakteur, Frankfurter Rundschau,
Frankfurt am Main
03.10.-06.10.2010

Hörfunk

- **Personality statt Sprechmaschine – Einführung in die Hörfunkmoderation**
mit Kai Karsten, Moderator, SWR 3, Baden-Baden
16.04.-18.04.2010
- **Grundkurs »Sprechen für Hörfunk und Fernsehen«**
mit Antje Weiss, Sprechtrainerin (WDR, Deutsche Welle, domradio), Köln
16.06.-18.06.2010

Fernsehen

- **Live On Air - Schalten-Training für TV-Reporter**
mit Rainer Munz, Studioleiter, RTL, München
02.05.-04.05.2010
- **Bilder, Montage, Technik – Einführung in den digitalen Fernsehschnitt**
mit Ingo Dieckmann, Studiotekniker, ifp, München
06.05.-07.05.2010

Online

- **Bewegte Bilder – Videojournalismus für Onliner**
mit Roman Mischel, Videojournalist, Horn-Bad Meinberg
13.06.-15.06.2010
- **Senden kann jeder – Workshop Podcasting Fortgeschrittene**
mit Annik Rubens, Podcasterin, Journalistin, München
08.07.-09.07.2010

Freie

- **Erfolgreich frei – Selbstmarketing für Journalisten**
mit Birgit Schönberger, Freie Journalistin und Trainerin, Berlin
25.06.-27.06.2010

Weitere Seminare im Internet. Anmeldung online möglich.



ifp

Institut zur Förderung
publizistischen
Nachwuchses e.V.

Kapuzinerstraße 38, 80469 München,
Tel. 089 / 54 91 03-0 | Fax: 089 / 5 50 44 86,
E-Mail: info@ifp-kma.de | Internet: www.ifp-kma.de